

Herausgegeben von
Dieter Thomä,
Christoph Henning
und Olivia Mitscherlich-
Schönherr

Glück

Ein interdisziplinäres
Handbuch

UNIVERSITÄT ST. GALLEN
HOCHSCHULE FÜR WIRTSCHAFTS-,
RECHTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN
BIBLIOTHEK

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Der Herausgeber

Dieter Thomä ist Professor für Philosophie an der Universität St. Gallen; bei J.B. Metzler ist erschienen: »Heidegger-Handbuch«, 2003 (Hg.). Christoph Henning ist Dr. phil. und Leiter eines Forschungsprojekts an der Universität St. Gallen. Olivia Mitscherlich-Schönherr ist Dr. phil. und Koordinatorin des Graduiertenkollegs »Lebensformen und Lebenswissen« an der Universität Potsdam.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-476-02285-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2011 J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt / Melanie Frasch
Satz: Typomedia GmbH, Ostfildern
Druck und Bindung: Kösel, Kruggell
www.koeselbuch.de
Printed in Germany
April 2011

Verlag J.B. Metzler Stuttgart · Weimar

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1	4. Glück bei Augustinus und im Neuplatonismus (<i>Christoph Horn</i>)	132
I. Semantik des Glücks	11	5. Figuren des Glücks in der griechischen Literatur (<i>Arbogast Schmitt</i>)	135
1. Glück im Griechischen (<i>Jörg Lauster</i>) ..	11		
2. Glück im Lateinischen (<i>Jörg Lauster</i>) ..	12		
3. Glück im Deutschen (<i>Jochen Hörisch</i>) ..	13		
4. Glück im Englischen (<i>Jana Gohrlich</i>) ..	15		
5. Glück im Französischen (<i>Vincent Kaufmann</i>)	16	IV. Glück im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit	141
6. Glück im Russischen (<i>Ulrich Schmid</i>) ..	17	1. Glück in der Scholastik (<i>Jörg Lauster</i>) ..	141
7. Glück im Arabischen (<i>Reinhard Schulze</i>) ..	19	2. Glück in der Philosophie der Renaissance und der Frühen Neuzeit (<i>Dieter Thomä</i>)	143
8. Glück im Hebräischen (<i>Karl Erich Grözinger</i>)	20	3. Glück und Kalkülisierung (<i>Peter Schnyder</i>)	150
9. Glück im Persischen (<i>Ludwig Paul</i>)	22	4. Glück bei Spinoza (<i>Gunnar Hindrichs</i>) ..	154
10. Glück im Chinesischen (<i>Helwig Schmidt-Glintzer</i>)	23	5. Figuren des Glücks in der Alltagskultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (<i>Bea Lundt</i>)	157
II. Systematik des Glücksdenkens ...	25		
1. Glück zwischen Sinnlichkeit und Geist (<i>Annemarie Pieper</i>)	25	V. Glück im 18. und 19. Jahrhundert	163
2. Glück in Arbeit und Muße (<i>Christoph Henning</i>)	32	1. Glück in der britischen Moralphilosophie des 18. und 19. Jahrhunderts (<i>Michael Schefczyk</i>)	163
3. Glück und Moralität (<i>Dieter Sturma</i>) ...	42	2. Glück, Revolution und revolutionäres Denken im 18. Jahrhundert (<i>Dieter Thomä</i>)	172
4. Glück und Schönheit (<i>Christoph Menke</i>) ..	51	3. Glück bei Kant (<i>Olivia Mitscherlich-Schönherr</i>)	183
5. Glück und Sinn (<i>Michael Hampe</i>)	56	4. Glück im Deutschen Idealismus (<i>Olivia Mitscherlich-Schönherr</i>)	188
6. Glück und Zeit (<i>Olivia Mitscherlich-Schönherr</i>)	63	5. Glück im Junghegelianismus (<i>Volker Schürmann</i>)	200
7. Glück, Schicksal, Zufall (<i>Olivia Mitscherlich-Schönherr</i>)	75	6. Glück bei Schopenhauer und Kierkegaard (<i>Tilo Wesche</i>)	205
8. Glück in der Liebe (<i>Dieter Thomä</i>)	84	7. Glück bei Nietzsche (<i>Werner Stegmaier</i>)	210
9. Glück in Gesellschaft und Politik (<i>Christoph Henning</i>)	92	8. Figuren des Glücks in der frühen Moderne (<i>László F. Földényi</i>)	215
10. Glück im Sport (<i>Volker Schürmann</i>)	103	9. Figuren des Glücks in der Romantik (<i>Jochen Hörisch</i>)	219
11. Glück in der Utopie (<i>Dieter Thomä</i>)	109		
Die Geschichte des Glücks			
III. Glück in der Antike	117		
1. Glück bei Platon (<i>Christoph Horn</i>)	117		
2. Glück bei Aristoteles (<i>Christoph Horn</i>) ..	121		
3. Glück im Hellenismus (<i>Christoph Horn</i>)	125		

10. Figuren des Glücks im Märchen (Heinz Rölleke)	224	VII. Glück in den Religionen	335
11. Figuren des Glücks im französischen Roman des 19. Jahrhunderts (Vincent Kaufmann)	229	1. Glück im Taoismus und Konfuzianis- mus I (Helwig Schmidt-Glintzer)	335
12. Figuren des Glücks in der deutschen Erzählprosa des 19. Jahrhunderts (Alan Corkhill)	233	2. Glück im Taoismus und Konfuzianis- mus II (Christoph Harbsmeier)	338
13. Figuren des Glücks im englischen und amerikanischen Roman des 19. Jahrhunderts (Jana Gohrisch)	238	3. Glück im Hinduismus (Bernhard Irrgang)	340
14. Figuren des Glücks im russischen Roman des 19. Jahrhunderts (Ulrich Schmid)	243	4. Glück im Buddhismus (Michael von Brück)	343
VII. Glück im 20. und 21. Jahr- hundert	249	5. Glück im Judentum (Karl Erich Grözinger)	346
1. Glück in der klassischen Soziologie (Amalia Barboza)	249	6. Glück im Christentum (Saskia Wendel)	351
2. Glück im Pragmatismus (Christoph Henning)	255	7. Glück im Islam (Reinhard Schulze)	357
3. Glück bei Wittgenstein und im Wiener Kreis (Matthias Kroß)	263	VIII. Aktuelle Debatten	363
4. Glück in den zwanziger Jahren (Hans Ulrich Gumbrecht)	266	1. Glück der Tiere (Françoise Wemelsfelder)	363
5. Glück in der Philosophischen Anthro- pologie und im Existentialismus (Matthias Schloßberger)	272	2. Glück durch Biotechnik? (Dietmar Mieth)	369
6. Glück in der Psychoanalyse (Morris Vollmann)	278	3. Glück in den Neurowissenschaften (Grit Hein)	374
7. Glück in der Kritischen Theorie (Christoph Henning)	282	4. Glück in der Psychopharmakologie (Stephan Schleim)	383
8. Glück bei Foucault, Deleuze und Guattari (Katrin Meyer)	291	5. Glück in der Sozialpsychologie (Monika Bullinger)	388
9. Theorien des guten Lebens in der neueren (vorwiegend) analytischen Philosophie (Holmer Steinfath)	296	6. Glück als subjektives Wohlbefinden (Ruut Veenhoven)	396
10. Glück in Theorien der Lebenskunst (Ferdinand Fellmann)	303	7. Glück und Wirtschaft (Luigino Bruni)	404
11. Figuren des Glücks in aktuellen Lebenshilferatgebern (Stefanie Duttweiler)	308	8. Glück in der Organisationstheorie (Chris Steyaert und Florian Schulz)	411
12. Figuren des Glücks in der frühen Pop- musik (Diedrich Diederichsen)	313	9. Glück in der Soziologie des Konsums (Dominik Schrage)	416
13. Figuren des Glücks im Film (Jens Eder)	320	10. Glück und Architektur (Markus Dauss)	421
14. Figuren des Glücks in der zeitgenössischen Kunst (Karen van den Berg)	326	11. Glück in der Pädagogik (Jürgen Oelkers)	428
		12. Glück in der Theologie I (Peter Schallenberg)	434
		13. Glück in der Theologie II (Jörg Lauster)	439
		IX. Anhang	445
		1. Literaturverzeichnis	445
		2. Bildquellenverzeichnis	447
		3. Die Autorinnen und Autoren	447
		4. Personenregister	453

Einleitung

288 Vorstellungen vom Glück

Dass es möglich sei, »ohne Glück auszukommen«, hielt John Stuart Mill für ganz unbestreitbar: »Unfreiwillig kommen« nämlich – so meinte er – »neuneunzehn Zwanzigstel der Menschheit ohne Glück aus« (1861/1985, 28). Folgt man vorläufig dieser Auskunft, so ist das Glück ein Sonderfall des Lebens, der nur manchen zuteil wird oder nur manchmal eintritt. Schnell ergibt sich daraus der Ratschlag, man möge um das Glück nicht so viel Aufhebens machen, es sei nur eine Zutat, eine Zugabe, an die man erst einen Gedanken verlieren sollte, wenn für das eigentlich Wichtige gesorgt ist. Frei nach Bertolt Brecht wäre demnach zu sagen, erst komme »das Fressen«, dann das Glück (bei Brecht war es »die Moral«; vgl. Brecht 1967, Bd. 2, 457). Hätten sich die Herausgeber dieses Handbuchs mit diesem Bescheid, mit einem solchen »Sahnehäubchen« Glück abgefunden, dann wäre die Arbeit daran nie und nimmer begonnen worden. Wir hätten, kurz gesagt, Besseres zu tun gehabt.

Wer sich mit dem Glück befasst, spürt den Stachel bedrückender Lebensverhältnisse, bedrohlicher Zukunftsaussichten oder vernichtender Kriege. Das Nachdenken über das Glück ist auch von dem Schmerz, den dieser Stachel auslöst, gezeichnet. Doch weder geht es beim Glück nur um äußere Lebensumstände, noch ist es das Privileg einer Minderheit von Begüterten. Alle Menschen streben nach Glück, erklärte Aristoteles im 5. Jahrhundert v. Chr. am Beginn seiner *Nikomachischen Ethik* (NE 1095a). Man darf hinzufügen: Ihr Streben richtet sich nicht auf etwas, das ihnen fern und nur vom Hörensagen bekannt ist; sie befinden sich nicht in einem Tal der Ahnungslosen, vielmehr können sie sich auf das Glück nur beziehen, weil sie Vorstellungen davon mitbringen. Sogar unter bedrückendsten Lebensumständen muss man vom Glück nicht abgeschnitten sein. Imre Kertész' *Roman eines Schicksallosen*, die autobiographische Geschichte eines Jungen, der Auschwitz und Buchenwald überlebt hat, hat die Leser nicht zuletzt deshalb so erschüttert und berührt, weil er vom Glück auch »bei den Schornsteinen« handelte (1975/1996, 287).

Hartnäckig, geradezu unverwundlich ist das Glück. Auf ein Handbuch zum Glück, das dieser Tatsache Rechnung trägt, lässt sich deshalb auch jene überraschende Pointe beziehen, mit der Robert Spaemann sein Buch *Glück und Wohlwollen* eröffnet hat: dass es nämlich »hoffentlich nichts grundsätzlich Neues« enthalte (1989, 9). Träte dieses Handbuch mit dem Anspruch auf, ein frisches, besseres Glück im Angebot zu haben, dann hieße dies, dass man an dem Glück, wie es Jahrtausende lang erfahren worden ist, vorbeiginge oder dass man annähme, die Menschen hätten sich beim Glück Jahrtausende lang getäuscht. Angesichts der langen Geschichte des Glücks wirkt die Absicht, mit Aplomb »innovativ« zu sein, geradezu lächerlich. Doch mit Robert Spaemann meinen die Herausgeber dieses Handbuchs, dass das Glück »von Zeit zu Zeit neu gedacht werden [muss], weil die realen Bedingungen und die zur Verfügung stehenden Begriffe für unsere Selbstverständigung sich wandeln« (1989, 9). Dies allerdings ist eine reiz- und anspruchsvolle Aufgabe.

Auffällig am Glück ist eine Doppelung von Haltbarkeit und Wandlungsfähigkeit: Man trifft einerseits auf weithin geteilte Intuitionen darüber, auf welche Glücksquellen es vor allem ankomme (z.B. Gesundheit, Arbeit, Familie, Sicherheit, Geld); andererseits sieht man, wie das Glück Kapriolen schlägt, wie Individuen die verschiedensten Arten des Zeitvertreibens und der Lebensführung für ihr Glück reklamieren.

Nicht nur können die Zeitumstände das Glück begünstigen oder gefährden, nicht nur können sich meine Glücksvorstellungen von denen anderer Menschen unterscheiden, ich kann sie überdies im Lauf des Lebens verändern. Schon Aristoteles hat darauf hingewiesen, dass das Glücksstreben der Menschen dem Wandel ausgesetzt ist: Nach dem Glück gefragt, nennt Aristoteles zufolge jeder etwas anderes [...] und oft auch ein und derselbe Verschiedenes: wenn er krank ist, die Gesundheit, wenn er arm ist, den Reichtum« (NE 1035a). Einige Jahrhunderte nach Aristoteles berichtet Augustinus, dass der römische Philosoph Marcus Terentius Varro 288 verschiedene Bestimmungen des Glücks gezählt

5. Glück im Französischen

Der Begriff *bonheur* geht auf das französische Wort *heur* zurück, das heute nicht mehr in Gebrauch ist, im klassischen Französisch des 18. Jahrhundert jedoch geläufig war. Das Wort *heur* selbst ist aufgrund normaler phonetischer Evolution aus dem vulgärlateinischen *agura* hervorgegangen, eine Alteration des Wortes *augura* im klassischen Latein mit der Bedeutung »(gutes oder schlechtes) Vorzeichen«. Der Begriff *heur* ist daher als solcher ambivalent und verweist auf eine Situation, die als günstig oder ungünstig wahrgenommen wird, analog zu seinen Äquivalenten im Englischen (*happiness*, abgeleitet von *happen*, im Sinne von zufälligem Geschehen) oder im Deutschen (»Glück«, abgeleitet von »gelingen«). Wie auch andere Sprachen, so erträgt die moderne französische Sprache diese Ambivalenz nicht und behält nur die Ableitungen *bonheur* und *malheur* bei, die den Vorteil haben, eindeutig zu sein.

Es ist bedauerlich, dass diese Ambivalenz aus dem durch die Sprache vermittelten Wissen verschwunden ist, denn dadurch haben wir vergessen, dass das Glück sich nicht (immer) programmieren lässt, dass es lange Zeit eine Frage von Glück (*chance*) oder Pech (*malchance*) war, wobei der Zufall eine grosse Rolle spielte. Das legt auch die Etymologie des mit dem »bonheur« am engsten verwandten Begriffes nahe, der jedoch heute nicht mehr im Sinne von Glück gebraucht wird, sondern materiellen Wohlstand bezeichnet: *fortune*. Der aus der lateinischen Wurzel *fortis* (»Zufall«) hervorgegangene Ausdruck war früher ebenfalls zweideutig, weshalb es ihn zu präzisieren galt als *bonne* oder *mauvaise fortune*. Jemand der *fortuné* ist, ist also ursprünglich nicht reich, sondern jemand, der Glück hatte.

Die Entwicklung der französischen Sprache trennt das Glück mit dem Ausdruck *bonheur* daher von seiner Verbindung mit dem Zufall (*hasard*) und der Fügung (*chance*), während das Deutsche beispielsweise mit dem Begriff »Glück« nur über ein einziges Wort verfügt, um *bonheur* (»Glück«) und *chance* (»glückliche Fügung«) auszudrücken. Das Wort *chance* ist ursprünglich auch ambivalent, bevor es sich in *chance* (»Glück«) und *malchance* (»Pech«) differenziert und verweist zudem tautologisch auf den Zufall, der die glückliche Fügung zur Folge hat. Das Wort *chance* stammt vom Lateinischen *cadere* (»werfen«) ab, aufgrund von Metonymie evolviert es daher auch die

Würfel oder Knöchel, die bei Glücksspielen geworfen werden.

Das Wort *fortune* bezeichnet heutzutage das Glück als materiellen Wohlstand, eine Sache, die man zu ernst nimmt, um sie mit Würfeln aufs Spiel zu setzen und zu riskieren, dass sie sich in ihr Gegenteil wendet. Für die Moderne ist das Glück (*bonheur*) weniger Zufall und mehr aktive Bedürfnisbefriedigung, während zumindest bis zum Ende des Mittelalters, konform zur christlichen Doktrin aber auch zum antiken Stoizismus oder sogar zum Epikureismus, allgemein davon ausgegangen wird, dass die Erfüllung der Begierden nicht prinzipiell glücklich macht, wenn sie nicht sogar ins Unglück führt. Die erfüllten oder zu erfüllenden Wünsche sind eine eher moderne Vorstellung vom Glück.

In dem Maße, wie es die Frucht des Zufalls ist, ist auch das Glück (*bonheur*) in der Geschichte der französischen Sprache seinem Wesen nach zunächst unbeständig. Die Wechselfälle des Lebens können es jeden Moment in Unglück verwandeln – wie es der bis heute im Französischen gebrauchte Ausdruck *la roue de la fortune* (dt. »das Rad des Schicksals«) suggeriert. Ist es überhaupt möglich, dieser Instabilität zu entkommen, ist es möglich, sich das Glück (*bonheur*) in einem stabilen Zustand vorzustellen? Möglicherweise schon, aber das anhaltende Glück heißt namentlich *félicité* oder *béatitude*. Die beiden Worte haben deutlich religiöse Konnotationen, die nahelegen, dass es nicht ratsam ist, den Weg der Bedürfnisbefriedigung zu gehen, um den einen oder anderen Zustand zu erreichen. Trotz einer gemeinsamen Wurzel mit *fellare* (»lutschen«) und seiner Herkunft von *felix* (»fruchtbar«), ist es in erster Linie der Verzicht auf das Verlangen, der in den als *félicité* bezeichneten Zustand intensiven Glücks führt. Vielleicht gerade weil dieser Verzicht nicht mehr aktuell ist, hat das Wort *bonheur* den Ausdruck *félicité* zum Verschwinden gebracht. Was den Terminus der *béatitude* angeht, so bezeichnet er das vollkommene Glück, das die Auserwählten geniessen: die Seligen (*béats*) sind glücklich (*heureux*), aber von einem überirdischen Glück beseelt, das per Definition nicht von dieser Welt ist – unglücklicherweise.

Literatur

- Dictionnaire étymologique de la langue française (Hg. Oscar Bloch/Walther von Wartburg). Paris 2002.
Nouveau Dictionnaire étymologique et historique (Hg. Albert Dauzat/Jean Dubois/Henri Mitterrand). Paris 1988.

- Le Robert. Dictionnaire historique de la langue française (Hg. Alain Rey). Paris 1998.
Le trésor de la langue française informatisé [TLFi]. <http://atilf.atilf.fr/df.htm>.

Vincent Kaufmann

(aus dem Französischen übersetzt von Sophie Rudolph)

6. Glück im Russischen

Das russische Wort für Glück *счастье* leitet sich etymologisch aus der Zusammensetzung der indogermanischen Wurzel *su-* (»gut«) und des gemeinslavischen Worts für »Teil« (*čestъ*) ab. Semantisch steht *счастье* in der Nähe von *удастъ* (»Schicksal«) (Vasmer 1958). Glück bedeutet also ein »felizitäres Gut«, das sich unter bestimmten Bedingungen einstellt (Borkačev 2001, 50). Glück fällt dem Menschen zu, man muss sich für diese Gratifikation deshalb sogar »ein wenig schämen« (Zaliznjak/Levontina/Šmelev 2005, 167). Die Redewendung »ich habe Glück gehabt« wird auf Russisch jedoch lexikalisch nicht mit dem Etymon *счастье*, sondern bezeichnenderweise mit einer Passivkonstruktion des Verbs *vezti* (»etwas mit einem Transportmittel erhalten«) realisiert. Die Google-Taste *I'm Feeling Lucky* trägt in der russischen Version deshalb die Bezeichnung *Мне повезет!* (»Mir wird es gebracht werden!«). Schließlich gibt es das Adverb *авось* (»auf gut Glück«), das auch in einer ironisch substantivierten Form vorkommt: *Авоs'ka* bezeichnete während der Sowjetzeit ein platzsparendes Einkaufsnetz, das man immer bei sich trug, um glückliche Zufallsfunde nach Hause tragen zu können.

Die russische Sprache unterscheidet mithin bei den Glücksbezeichnungen zwischen einer Qualität, die eine biographische Situation über längere Zeit auszeichnen kann, und dem konkreten Einzelfall, der ein gutes Ereignis meint. Glück ist in beiden Fällen kontingent. Es gibt im Russischen kein Äquivalent zum deutschen Sprichwort »Jeder ist seines Glückes Schmied«. Im Gegenteil: Die russische Volksweisheit warnt davor, dass sich das zwanghafte Verfolgen des Glücks in der Regel in sein Gegenteil verkehrt: »Das Glück suchen heißt vor ihm davonzufliehen«, »Im Traume Glück, im Wachen Elend«, »Das Glück ist keine Kuh: Man kann es nicht melken«.

Die meisten Sprichwörter unterstreichen das Wechselhafte des Glücks, auf das man sich nicht verlassen kann: »Das Glück schüttelt sich aus und trifft einen Zufälligen« (Dal' 1984, I, 41–57). Auf die Warnung vor dem Unglück trifft man viel häufiger als auf eine Glückserwartung. Diese Besonderheit lässt sich mit der konfessionellen Prägung der russischen Mentalität durch die orthodoxe Kirche erklären. Die irdische Existenz ist ein Jammertal, das der Mensch durchschreiten muss, um der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig zu werden. Das Ziel religiöser Rituale in

der russisch-orthodoxen Kirche besteht nicht in der Erlangung individuellen Glücks, sondern in der Annäherung des menschlichen Leidens an die Passion Christi (Bremer 2007, 187). Der Weg zur Seligkeit führt also nicht über die Einübung in das Glück, sondern gerade über die Annahme des Unglücks, weil nur hier eine *imitatio Christi* möglich ist. Bis heute bildet Glück keinen zentralen Wert in der russischen Orthodoxie. Die im Jahr 2000 verabschiedete Sozialdoktrin der russisch-orthodoxen Kirche verwendet diesen Begriff nur beiläufig und oft in negativem Kontext: »Materielle Güter können den Menschen nicht glücklich machen« (Thesing/Uertz 2001, 50).

In der Sowjetkultur lässt sich vor allem in der Stalinzeit eine Emphase des »Glücks« feststellen. Im Jahr 1935 gab Stalin die Parole aus: »Das Leben ist besser geworden, Genossen. Das Leben ist froher geworden« (Stalin 1976, 24–33). Ihr institutionelles Pendant fand das neue gesellschaftliche Glück in der Stalinverfassung von 1936, die auf dem Papier einen umfassenden Katalog bürgerlicher Freiheitsrechte garantierte und zahlreiche soziale Sicherheiten im Sinne der Glücksförderung vorsah. Genau zur selben Zeit erreichte aber der Große Terror in der Sowjetunion seinen Höhepunkt (Schlögel 2008, 21). Die prekäre Wirklichkeit wurde auf fast gespenstische Weise durch die offizielle Propaganda konterkariert, die den Sowjetbürgern ein glückliches Leben in einem idealen Staat suggerierte. El Lissitzky gestaltete in der Zeitschrift *Die UdSSR im Bau* (9–12/1937) eine vierfache Sondernummer, in der er die Stalinverfassung als Bilderalbum vorstellte. Die letzte Collage zeigt strahlende Frauen, Männer und Kinder unter dem Staatswappen der Sowjetunion. Quer über die Festszene wölbt sich die Losung: »Die Stalinverfassung ist das Glück des Sowjetvolks«.

Die Glücksdefinition des sowjetischen Herrschaftsdiskurses fand mit einiger Verspätung auch Eingang in die Lexika. Während die *Große Sowjetenzyklopädie* des Jahres 1946 noch keinen Eintrag unter »Glück« aufweist, behauptet die nächste Auflage zehn Jahre später, das Glück des Menschen könne keinesfalls für eine Einzelexistenz errungen werden, sondern liege in der »Vereinigung mit dem Volk«, »im Kampf für eine bessere Zukunft« (BSĖ 1956, XLI, 381). Vom selben Tenor getragen ist auch das Lemma »Glück« in der Breschnew-Sowjetenzyklopädie: »Das Glück besteht im bewussten Dienst am Volk, im Kampf für die Umgestaltung der Gesellschaft, für die Verwirklichung des Kommunismus« (BSĖ 1976, XXV, 130).

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion scheinen sich die Glücksvorstellungen in Russland radikal gewandelt zu haben. In einer Umfrage aus dem Jahr 2003 nennen 16 Prozent der Respondenten als höchste Glücksvorstellung die materielle Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, 15 Prozent hoffen auf das Wohlergehen ihrer Familie, 11 Prozent wünschen sich Frieden für die Menschen, 9 Prozent möchten ein eigenes Haus, 7 Prozent sehen sich nach einer guten Arbeit und 5 Prozent halten Gesundheit für das wichtigste Gut. Der Dienst an der Gemeinschaft ist mithin in den Hintergrund getreten und hat dezidiert individuellen Glücksvorstellungen Platz gemacht, die sicher auch als Kompensation für jahrzehntelange Entbehrungen im Konsumbereich verstanden werden müssen (O čem my mečtaem 2003).

Literatur

- Bol'saja Sovetskaja Ėnciklopedija [BSĖ]. Bd. 41. Moskau 1956.
 Bol'saja Sovetskaja Ėnciklopedija [BSĖ]. Bd. 25. Moskau 1976.
 Borkačev, Sergej: Konzept sčast'ja. Ponjatijnyj i obraznyj komponenty. In: *Izvestija Akademii Nauk. Serija literatura i jazyka* 60/6 (2001), 47–58.
 Bremer, Thomas: Kreuz und Kreml. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland. Freiburg/Basel/Wien 2007.
 Dal', Vladimir (Hg.): *Poslovyje russkogo naroda*. 2 Bde. Moskau 1984.
 O čem my mečtaem? 13.2.2003, <http://bd.fom.ru/report/map/dd030636>.
 Schlögel, Karl: *Terror und Traum*. Moskau 1937. München 2008.
 Stalin, Josif W.: Rede auf der ersten Unionsberatung der Stachanowleute. 17. November 1935. In: J.W. Stalin: *Werke*. Bd. XIV. Dortmund 1976, 24–33.
 Thesing, Josef/Uertz, Rudolf: Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. Sankt Augustin 2001.
 Vasmer, Max: *Russisches Etymologisches Wörterbuch*. Heidelberg 1958.
 Zalinzjak, Anna/I.B. Levontina, Irina/Smelev, Aleksej: *Ključevye idej russkoj jazykovoj kartiny mira*. Moskau 2005.

Ulrich Schmid

7. Glück im Arabischen

Das Begriffsfeld, das im Deutschen durch das Wort »Glück« zusammengefasst wird, wird im Arabischen in sehr unterschiedlicher Weise lexikalisiert. Vier semantische Felder lassen sich identifizieren.

Erstens: Der seit dem 8. Jahrhundert verwendete Begriff *sa'da* (s. Kap. 1.9) bezeichnet die Nominalisierung eines Zustandes der Freude (*sa'd*, synonym *yumr*) und ist sachlich mehr oder weniger identisch mit dem griechischen Begriff *eudaimonia*. Er referiert auf die *vita beata*, also auf das eigentliche Lebensziel des Menschen. Als Antonym dieses Begriffs wird meist *shaqāwa* oder *shaqwa* (»Elend«, synonym *nahs*) benutzt.

Zweitens: Der schicksalsbestimmte glückliche Erfolg erscheint im Arabischen gemeinhin als *hazz*. Das Wort meint ursprünglich das Los oder das Geschick (*tychē, fors*), das jemandem erteilen kann und das gute (*husn al-hazz*) wie schlechte Qualität (*su' al-hazz*) annehmen kann. Auch im Arabischen scheint Glück so ursprünglich auf das schicksalhafte Geschehen zu verweisen, das als zugeteilt erachtet wurde. Die gleiche Bedeutung hat das ältere arabische Wort *jadd*, das wie sein hebräisches Vetter *gad* (vgl. Gen. 49,19) wohl unter hellenistischem Einfluss ähnlich wie griechisch *tychē* wirkte. In vorislamischer Zeit bedeutete das Wort *sa'd* wie *hazz* eher das Geschick, das auch astrologisch auf die Planeten Jupiter und Venus (*as-sādan*, wie griechisch *tychai*) bezogen sein konnte. Zugleich waren die Begriffe *sa'd* und *jadd* Namen für Idole (Fahd 1968). In einem vorislamischen Gedicht heißt es: »Wir kamen zu Sa'd, auf dass er uns vereine, doch Sa'd entzweite uns, so wollten wir mit Sa'd nichts zu tun haben. Ist Sa'd denn nichts anderes als ein Fels in der Wüste des Landes, wo weder die Fehl- noch die Rechtleitung erleidet werden können?« (Ibn al-Kalbi 1923, 23 f.). In der vorislamischen Poesie konnte auch der Idolname *Jadd* in Form eines passivischen Attributs (*jadid*) verwendet werden und »den vom Geschick Beglückten« bezeichnen. Dieses Attribut ist in islamischer Zeit nicht mehr überliefert. Koranisch ist nur einmal noch von *Jadd* die Rede und zwar als Name für Gott: »Und (mir ist) eingegeben worden, dass die Dschinn sagten: »Unser Herr, der Inbegriff von Glück (und Segen), ist erhaben (wörtlich: Das Glück unseres Herrn ist erhaben). Er hat sich weder Gefährtn noch ein Kind (oder: Kinder) zugelegt.« (Koran 72,3). Seit dem frühen 8. Jahrhundert findet sich im Arabischen

auch der aus dem Persischen entlehnte, ursprünglich wohl aramäische Begriff *bakht* (vielleicht verwandt mit akkadisch *pa/ikhatti* »Distrikt«), mit dem ebenfalls das gute wie das böse Geschick bezeichnet werden konnte. Eine schon vorislamisch belegte Redewendung *aqbala 'alayhi d-dahr* (wörtlich: »die Schicksalszeit trat an ihn heran«) wurde als *iqbāl* abstrahiert und zum Ausdruck irdischen Glücks, der vor allem als Lehnseffekt *eqbāl* im Persischen gängig ist (s. Kap. 1.9).

Drittens: Im Kontext monotheistischer Religionen wurde das gute Glück im Arabischen auch als Segen Gottes erachtet. Glückselig sein bedeutet also gesegnet, d.h. selig zu sein (vgl. hebräisch *ošer*, das aber auch profanen »Reichtum« bezeichnet; s. Kap. 1.8). Glück war demnach ein »guter Segen«, beziehungsweise ein Gut, das den glücklichen Zustand der über irdischen Leiden und Mühen erhabenen Götter bezeichnete. Im Griechischen (s. Kap. 1.1) stehen die *makarioi* für diejenigen, bei denen ein »Hervorgehoben gegenüber anderen« vorliegt, resp. für »die Gesegneten« und »Seligen« (vgl. u.a. Matthäus 5,3 ff., in der Vulgata die *beati*, hebräisch *ashrēy*, also die mit der *makaria* beziehungsweise dem *esher* Gottes gesegneten Menschen, vgl. Ps 1.1). Diesen *makarioi* entspricht in den christlich-arabischen Texten der aus dem Syrisch-Aramäischen entlehnte Begriff *tābā* (im Kontext syr. *tāb'ihōn*), der lexikalisch auf das Gute verweist. Im Koran steht sinnverwandt die Wurzel *sā* (»Segen«). Die passivische Benennung *sa'id* (Koran 11,105) bedeutet wörtlich »der von/mit Sa'd Gesegnete« und entspricht ziemlich genau dem deutschen Adjektiv »selig«. Mit der passiven Verbalform *su'idā* (Koran 11,108 »Diejenigen aber, die selig sind, werden im Paradies sein und darin weilen«) werden »diejenigen, die mit Sa'd gesegnet wurden« bezeichnet. Sie stehen in Opposition zu den »Elenden« (*shaqi'y*). Der vorislamische Idolbegriff *sa'd* ist so zu einem Segen Gottes geworden, der aber nicht identisch ist mit dem Segen aus Gottes Gnade (biblisch *b'rakha*, arabisch *baraka*). Vielmehr setzt die *sa'd*-Segnung die Befolgung von Gottes Geboten (ähnlich wie biblisch *ashrēy*) voraus. Anders als im Persischen wurden arabische Begriffe, die auf göttliche Prädestination verweisen (*qada', qadr*), nicht zu Synonymen für göttliche Glückseignungen.

Viertens: Eine spezielle Lexikalisierung des Glücks bot das Wort *ghiba*, das eigentlich einen neidlosen Wunsch nach Freude und Zufriedenheit bezeichnet; der Begriff wurde von *hasad* (»Neid«) deutlich diffe-